

Opferrollen zu einer Leidensfähigkeit als »Lebenskunst« befreit. Wenn Lamm und Hirte zugleich gedacht werden, wie das in der Offenbarung des Johannes geschieht, dann wird die Ohnmacht des Lammes in Ermächtigung gewandelt: die Herde zu weiden, das Tier zu besiegen, die Fülle des Lebens zu bringen. Sich von H. Stengers Hirtenbuch über eine längere Zeit begleiten zu lassen, kann Augen und Herz für ein vielgestaltiges, beziehungsreiches Leben öffnen.

Matthias Scharer, Innsbruck

DIAKONIA Filmtipp

»Dead Man Walking« – Sein letzter Gang

Regie: Tim Robbins, USA 1995, 120 Min., Drehbuch: Tim Robbins nach der Vorlage des Romans *Dead Man Walking* von Sister Helen Prejean, Darsteller: Susan Sarandon, Sean Penn, Robert Prosky u.a., Musik: David Robbins

Filmpreise: Oskar für Susan Sarandon 1995 als beste Hauptdarstellerin, Oskarnominierungen 1995 für Tim Robbins (Beste Regie) und Sean Penn (Bester Hauptdarsteller)

Eine wahre Geschichte, ein fesselnder Film mit nachhaltiger Wirkung, berührend, aufwühlend. So kann mit knappen Worten der Film »Dead Man Walking« beschrieben werden. Der Schauspieler und Regisseur Tim Robbins hat in seiner zweiten Regiearbeit nach »Bob Roberts« wiederum eine Reise in die Tiefen der US-amerikanischen Befindlichkeiten getan. War in »Bob Roberts« Wahlkampf und Patriotismus das Thema, so ist es jetzt die Auseinandersetzung mit der Todesstrafe.

Der Film beginnt und der Zuschauer wird direkt in den Film hereingesogen. Schwester Helen ist auf dem Weg zu Hope House, ihrem Einsatzort in einem von Farbigen bewohnten Armenviertel, wo sie Alphabetisierungskurse hält. Zwischengeschritten sind immer wieder Szenen

aus ihrer Vergangenheit, Bilder des Eintritts in den Orden. Ein Mitarbeiter des Hope House macht sie auf den Brief eines Häftlings, der aus der Zelle schreibt, aufmerksam. Sie schreibt ihm. Er antwortet ihr. Dann die Fahrt zum Gefängnis, immer wieder unterbrochen von den an Amateurvideoaufnahmen erinnernden Einschüben mit Bildern ihres Ordenseintrittes. Bevor sie dem Gefangenen Matthew Poncellet das erste Mal von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, erlebt sie den harten Alltag des Gefängnisses mit vergitterten Fenstern, abgesperrten Türen, Sicherheitskontrollen und strengen Abläufen. Ein kleines Detail ist hier besonders zu nennen. Bei der Untersuchung mit dem Metalldetektor piept dieser bei Schwester Helens Metallkreuz, das sie um den Hals trägt. Es folgt ein Gespräch mit dem Gefängnispfarrer, der sie direkt nach ihrer Motivation fragt, worauf ein kleiner Disput über die biblische Grundlegung ihres Handelns folgt. Auf dem weiteren Weg in das Gefängnis, kurze in schwarz-weiß gehaltene, grobkörnige Bildersequenzen der Morde, eher verhalten, ohne direkt die Täter kenntlich zu machen. Dann stehen sie sich, getrennt durch eine Gitterwand, zum ersten Mal von Angesicht zu Angesicht gegenüber, die Ordensschwester und der Mörder.

Der Film ist noch keine zehn Minuten alt und der Zuschauer hat den Eindruck, mit beiden Hauptfiguren intensiv vertraut zu sein. Nach und nach wird der Zuschauer auch mit der komplexen Situation und dem vielfältigen Beziehungsgeflecht des Täters und seiner Begleiterin vertraut.

Im Rahmen eines Anhörungsverfahrens besucht Schwester Helen die Mutter und Brüder von Matthew am Ostertag. Aus der Sicht der Mutter wird der Sohn beschrieben und gleichzeitig wird von der Mutter erzählt, wie sie und ihre anderen Söhne diskriminiert werden für die Tat von Matthew. Schwester Helen begegnet den

Eltern der Ermordeten, die für ihr Verhalten kein Verständnis aufbringen können. »Wo waren Sie, als wir Hilfe brauchten?«, so ist die herausfordernde Frage. Sensibel zeichnet der Regisseur hier das Portrait gebrochener Menschen, deren Lebensperspektiven durch ein Verbrechen zerstört wurden. Bei einem Besuch in ihrer eigenen Familie sind – wenn auch wohlwollend formuliert – Anfragen vorhanden. Ist sie noch auf dem rechten Weg?

Matthew macht es Schwester Helen mit seinen rassistischen und nazistischen Aussprüchen, auch in der Medienöffentlichkeit, nicht leicht. Sie spürt, dass sie im Hope House von den Menschen gemieden wird. Ihre Mitschwester hält ihr die Treue und ist eine wichtige Ansprechpartnerin gerade auch für die vielen praktischen Herausforderungen. Der Anwalt bringt die politisch-soziale Dimension der Todesstrafe mit in den Film, indem er auf die eklatanten sozialen Unterschiede der zum Tode Verurteilten hinweist und die Todesstrafe insgesamt radikal in Frage stellt.

Matthew Poncelet, verurteilt wegen gemeinschaftlichen Mordes und Vergewaltigung an zwei Jugendlichen, leugnet die Tat und schiebt sie dem zu lebenslänglicher Haft verurteilten Mittäter zu. Nachdem sich nach und nach alle »Schlupflöcher« schließen und der Termin der Hinrichtung immer näher rückt, bittet er Schwester Helen um die Übernahme der geistlichen Begleitung auf seinem letzten Gang. Dabei, auf dem Weg zur Hinrichtung, geschieht ein faszinierender Prozess der Übernahme und des vollen Eingeständnisses von Schuld. Schwester Helen sagt Matthew zu, er sei nun ein Sohn Gottes. Kann hier nicht von Menschwerdung gesprochen werden? Schwester Helen selbst gelangt in diesem Prozess an ihre Grenzen, körperlich, geistig und geistlich. Eindrucksvoll ist das in der Gebetsszene im Vorraum des WC dar-

gestellt. Filmisch parallelisiert Tim Robbins hier das Eingeständnis von Schuld, die Bitte um Vergebung an die Eltern der Opfer und die Hinrichtung mit kurzen Sequenzen der Vergewaltigung und der beiden Morde.

In der Begegnung mit Schwester Helen begegnet der Mörder zum Ende seines Lebens der Liebe und sie ist in Person von Schwester Helen das Letzte was er sieht, konterkariert von der gefühllosen Maschinerie der Hinrichtung. Matthew fasst diese Erkenntnis in seine Worte: »Das passt zu mir, dass ich erst sterben muss, um die Liebe zu erleben.«

Nach seiner Beerdigung folgt noch ein Gespräch zwischen Schwester Helen und dem Vater eines Mordopfers über die Überwindung des Hasses, Rückkehr ins Hope House und das gemeinsame Verweilen mit dem Vater in einer Kirche im Gebet. Wegzoomen und beim Abspannen der Titelsong gesungen von Bruce Springsteen.

Dieser Film lässt den Zuschauer nicht einfach los, er wirkt weiter. Er stößt Fragen an. Wem gilt meine Solidarität? Welches Gottesbild steht im Hintergrund meines Handelns? Wie kann ein Mensch Verantwortung für sein Tun übernehmen? Wen kann ich lieben? Ist es eine Passionsgeschichte? Welche Opfer bin ich zu geben bereit? Welche Macht traue ich der Liebe zu? Der Film gibt keine eindeutigen und schon gar keine einfachen Antworten. Er ist eher kritischer Gesprächspartner für den Zuschauer bei der Auseinandersetzung mit den genannten Fragen.

Beim erneuten Anschauen des Filmes ist mir eine Parallele zu den Gedanken von E. Levinas der Anerkennung des Anderen, gerade auch in seinem Anders-Sein, in den Sinn gekommen. Ob diese Sehweise angemessen ist, sei den Betrachtern des Filmes auch zur Diskussion gestellt.

Marcus Minten, Mülheim an der Ruhr